Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.76 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt Friedrich Biesinger, Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung

Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 7 Rpfg., amtliche Anzeigen 5,5 Rpfg., Textzeile 24 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 8 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für ihrhaftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die zum Werberat der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen. Bankkonto siehe zur Verfügung. Zurzeit ist Preisliste Nr. 6 gültig. Verlag und Rotationsdruck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Biesinger, Neuenbürg.

Nr. 301 — Neuenbürg, Freitag den 22. Dezember 1944 — 102. Jahrgang

Die Winterschlacht in Belgien

Straße Lüttich-Bastogne-Arlon auf breiter Front überschritten — Der feindliche Großangriff nördlich Faenza Erbitterte Kämpfe zwischen Plattensee und Donau

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Winterschlacht in Belgien wurde gestern weit hinter der Front die amerikanische Besatzung der Schnee-Eifel vernichtet oder gefangen genommen. 7000 Amerikaner wurden in die Gefangenschaft abgeführt. an der vorderen Angriffsfront sind unsere Truppen in die Ardennen eingedrungen und haben die große Straße Lüttich-Bastogne-Arlon auf breiter Front überschritten. Gegen die Maas abfließende feindliche Nachschubkolonnen wurden von deutschen Panzern eingeholt und überrollt. Neu herangeführte amerikanische Verbände in einzelne Gruppen zerschlagen, ohne daß es ihnen gelang, unseren Vormarsch aufzuhalten. Die Zahl der Gefangenen hat 20 000 überschritten. In den gestrigen Kämpfen wurden 43 Panzer und Panzerfahrzeuge sowie 50 Geschütze erbeutet, 136 Panzer vernichtet.

In den bisherigen Brennpunkten des Abwehrkampfes an der Westfront setzte der Feind seine Angriffe mit geringeren Kräften erfolglos fort. Schwere Abwehrkämpfe entwickelten sich nur im Raume nordwestlich Bitsch.

Das Fernfeuer auf London und Antwerpen dauert an.

Durch Seekampfmittel der Kriegsmarine wurden in der Scheldemündung sechs große feindliche Nachschubfrachter mit zusammen mehr als 30 000 BRT. versenkt.

In Mittelitalien leitete der Feind seinen gestrigen Großangriff nördlich Faenza mit einem Trommelfeuer von 100 000 Schuß aller Kaliber auf einer Abschnittbreite von 10 Kilometern ein. Trotz dieses schweren Feuers konnte er bis zum Abend unsere tapfer kämpfenden Truppen nur um etwa zwei Kilometer zurückdrücken. Nordöstlich der Stadt brachen die feindlichen Angriffe schon vor unseren Stellungen zusammen. Im Raume von Bagnacavallo führten die stark mitgenommenen kanadischen Verbände gestern nur örtliche Angriffe, die bis auf einen geringfügigen Einbruch blutig abgewiesen wurden.

Auf dem Balkan gehen die Bewegungen unserer Truppen zum Teil unter Brechung heftigen feindlichen Widerstandes weiter.

In Ungarn traten die Sowjets zwischen Plattensee und Donau mit starken Kräften und mit Unterstützung zahlreicher Schlachtflieger zum Angriff an. Erbitterte Kämpfe sind hier im Gange. Zwischen dem Donauknie und der Südgrenze der Slowakei verstärkte sich der Druck des Feindes. Am Eipel-Fluß, an den Westhängen des Matra-Gebirges und beiderseits des oberen Sajo fingen unsere Truppen die Angriffe feindlicher Verbände nach harten Kämpfen auf. Im Raum südlich und nordöstlich Kaschau scheiterten wiederholte Angriffe der Sowjets.

Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe über dem nördlichen und südlichen Abschnitt der Ostfront wurden gestern 31 sowjetische Flugzeuge, davon 14 durch Nachtjäger, zum Absturz gebracht.

Nordamerikanische Terrorflieger warfen am gestrigen Tage Bomben auf Orte in Süd- und Südostdeutschland.

Unsere Angriffsverbände in die Ardennen eingedrungen

Oertliche Abwehrkämpfe an den bisherigen Brennpunkten der Westfront

Berlin, 21. Dez. Die wichtigsten militärischen Ereignisse waren am Mittwoch das Eindringen unserer im Angriff stehenden Infanterie- und Panzerverbände in die belgischen Ardennen, die erfolgreiche Abwehr feindlicher Angriffe an der Pfälzer Grenze, das Scheitern britischer Durchbruchsversuche in Mittelitalien und der blutige Zusammenbruch anstürmender sowjetischer Kräfte in Ungarn.

Unserem Angriff im Westen, der nach Zerschlagen der feindlichen Stellungen in der Eifel nunmehr in die belgischen Ardennen eingedrungen ist, konnte der Gegner bisher keinen zusammenhängenden Widerstand entgegensetzen. Seine in Eilmärschen herangeführten Reserven wurden immer wieder in den Kampf geworfen, um bald hier bald dort entlastend einzugreifen. Fortgesetzt von schweren Stößen getroffen, dadurch von benachbarten Verbänden getrennt, ja bereits umfaßt oder abgeschnürt, blieb ihr Einsatz für die Gesamtlage wirkungslos. Wiederholt gelang es unseren Truppen in Ausnutzung des unübersichtlichen Geländes und des Nebels, der den Gegner am Einsatz seiner Bomber- und Aufklärungsstaffeln hinderte, durch überraschende Vorstöße abfließende feindliche Kolonnen zu überholen und zu vernichten oder Reserven zu zersprengen. Die Zahl der hierbei erbeuteten Panzer und Geschütze unterstreicht die Wirksamkeit dieser Kampfführung, während die 136 außerdem vernichteten nordamerikanischen Panzer und die seit dem Vortage verdoppelte Gefangenenzahl von der Härte der Schläge berichten, die jetzt auf die 1. nordamerikanische Armee niedergehen. An den bisherigen Brennpunkten griff der Gegner mit schwächeren Kräften an, steigerte dafür aber sein Artilleriefeuer.

Die Vorstöße südwestlich Düren gegen unsere dortigen Rür-Brückenköpfe scheiterten. An der Saarfront suchte der Gegner durch neue Kampfmethoden Einbrüche zu erzielen, ohne wie bisher jeden Schritt mit Strömen von Blut bezahlen zu müssen. So setzte er bei Dillingen mehrere von Scharfschützen begleitete Panzer gegen unsere Bunker an. Gut liegendes Artilleriefeuer trieb aber die Stoßgruppen zurück. Desgleichen scheiterten alle Versuche, vorgeprellte Panzer durch Eingraben dem vernichtenden Abwehrfeuer zu entziehen, wie es an der Blies der Fall war. Der kombinierte Einsatz von Panzern und Flammenwerfern gegen unsere Befestigungen im pfälzischen Grenzgebiet vermochte ebenfalls keine Erfolge zu bringen. Das gemeinsame Kennzeichen der Kämpfe zwischen Saarlautern und Lauterburg war das starke Artilleriefeuer, das bei Bitsch wieder zu großer Heftigkeit anschwoll. Hier toben um das verbissen verteidigte Werk Schießeck seit zwei Tagen erbitterte Nahkämpfe, die meist als Handgranatenduell ausgetragen werden. Die von Panzern unterstützten feindlichen Stoßtrupps, denen es bereits gelungen war, den Südeingang des Werkes mit Sprenggranaten aufzubrechen, wurden zusammengeschlagen. Unsere Gegenangriffe gewannen trotz heftigen feindlichen Widerstandes weiter Boden

Auch im Abschnitt Weißenburg—Lauterburg, wo die Nordamerikaner nach starker Feuervorbereitung südwestlich Bergzabern und nördlich Lauterburg im Schutze künstlichen Nebels abermals zum Angriff antraten, gingen unsere Truppen sofort zu Gegenstößen über und bereinigten unter Abschuß zahlreicher Panzer, davon 6 durch Panzerfaust, die geringfügigen Einbrüche.

Im Oberelsaß waren die Angriffe des Gegners unter dem Eindruck seiner bisherigen Verluste schwächer als an den Vortagen. In Gegenstößen verbesserten unsere Truppen nordwestlich Kolmar durch Wegnahme von Sigolsheim ihre Stellungen.

Starke sowjetische Angriffe in Ungarn abgeschlagen

In Ungarn lagen die Schwerpunkte zwischen Plattensee und Donau, ferner zwischen Donau-Knie und der Südgrenze der Slowakei sowie an dem Frontbogen zwischen Szeczeni und dem Hernadtal südlich Kaschau. Zwischen Plattensee und Donau traten die Bolschewisten beiderseits des Velencze-Sees mit etwa zehn, von zahlreichen Batterien und Schlachtfliegerverbänden unterstützten Schützendivisionen zum erwarteten Angriff an. Das Ziel dieses Stoßes ist Stuhlweißenburg und die Oeffnung des hier beginnenden Tales durch den Nordteil des Bakony-Waldes. Im ersten Anlauf konnten die Sowjets örtliche Einbrüche erzielen, zu deren Beseitigung Gegenangriffe laufen. Noch bei Nacht wogten die Kämpfe hin und her, ohne daß sich eine Entscheidung abzeichnete. Der zweite Brennpunkt lag nördlich Budapest. Hier versuchte der Feind zwischen dem Donau-Knie bei Waitzen und der Südgrenze der Slowakei unter laufender Zuführung frischer Kräfte nach Westen durchzustoßen. Aus eigenen Gegenangriffen entwickelten sich wechselvolle Kämpfe, in denen den Sowjets ihre anfänglichen Bodengewinne meist wieder entrissen wurden. Besonders hart wurde um das dicht nördlich der Donau liegende Scob gekämpft. Vormittags war der Feind in die Ortschaft eingedrungen, aber in sofortigem Gegenstoß wieder herausgeworfen worden. Am Nachmittag erfolgte ein neuer Einbruch in den Ostteil, der abermals mit Gegenangriffen beantwortet wurde. Auch weiter nördlich kam es zu harten Waldkämpfen, bei denen ungarische Fallschirmjäger und deutsche Pioniere mehrere Orte wieder freikämpften. An der Eipel stieß der Feind bei Ipolysag mit Panzerrudeln nach Westen und Nordwesten vor. Unter Abschuß von 10 Panzern fingen unsere Truppen die Stoßgruppen ab doch gingen die Bolschewisten in den Abendstunden erneut zum Angriff über. Zwischen Szeczeny und dem oberen Sajo versuchten die Sowjets die Umklammerung des Matra- und Buekk-Gebirges fortzuführen. Unsere Truppen leisteten erfolgreichen Widerstand, so daß der Feind nur geringe Fortschritte machen konnte, die keine Veränderung des Kampfbildes brachten.

Westpakt-Idee erledigt

Bern, 20. Dez. In einem Londoner Bericht der „Basler Nachrichten" wird über den Moskauer Pakt de Gaulles ausgeführt, daß ein Westpakt von Sowjet-Seite als gegen die Sowjetunion gerichtet bezeichnet worden sei. Es dürfe somit angenommen werden, daß auf Grund dieser Interpretation und der Klauseln des de Gaulle-Stalin-Vertrages Frankreichs Beitritt zu einem solchen Westpakt mehr als fraglich geworden sei, wodurch wahrscheinlich die ganze Westpaktidee zum Zusammenbruch verurteilt sei.

Berlin, 20. Dez. Reichsminister Dr. Goebbels empfing eine Abordnung von arabischen Freiwilligen, die als Zeichen ihrer engen Verbundenheit mit dem nationalsozialistischen Deutschland eine namhafte Spende für das Deutsche Rote Kreuz überreichten. Dr. Goebbels brachte in einer kurzen Ansprache seinen Dank zum Ausdruck und betonte, daß der Kampf der deutschen Wehrmacht sich auch gegen Arabiens Feind richte.

„Eine ernste Angelegenheit"

Auslandsstimmen über die starke Beunruhigung der Anglo-Amerikaner

Berlin, 21. Dez. „Die Lehre, die aus der deutschen Offensive gezogen werden muß, ist die, daß kein Krieg gewonnen ist, bevor nicht der letzte Schuß gefallen ist. Diese Lehre müssen sich also alle zu Herzen nehmen, die so tun, als ob der Krieg schon gewonnen wäre". Diesen Rat erteilt die „New York Times" in einer Betrachtung zu der militärischen Lage an der Westfront. Das USA-Blatt weist die Amerikaner darauf hin, daß man sich im anglo-amerikanischen Lager schon zu sicher gefühlt habe, so daß nun die deutsche Offensive „mit ihren gefährlichen Möglichkeiten wie ein schwerer Schock wirkte". Die Nachrichtensperre Eisenhowers über den Kampfabschnitt im Westen und die dadurch noch verschärft wurde, daß das Pressecamp in seinem Hauptquartier für die anglo-amerikanischen Kriegskorrespondenten am Mittwoch überhaupt geschlossen wurde mit der Begründung, es lägen keine Nachrichten vor, nimmt den Berichterstattern die Möglichkeit, das englische und das amerikanische Volk über den Verlauf der Kämpfe im Westen zu unterrichten. Infolgedessen ist, wie ein spanischer Korrespondent aus Newyork meldet, in den USA der Mann auf der Straße sehr besorgt.

Indessen besagen die Berichte anglo-amerikanischer Kriegskorrespondenten, daß die deutsche Offensive in weiterer Entwicklung ist. So heißt es in einem Funkbericht von der ersten USA-Armee an den Newyorker Nachrichtendienst, daß ein äußerst starker Einsatz der deutschen Luftwaffe bei der Westoffensive zu verzeichnen sei. Eine amtliche Bekanntgabe aus dem Hauptquartier Eisenhowers gesteht sogar, daß die deutsche Offensive „größere Durchbrüche in den amerikanischen Linien" erzielt habe. United Preß meldete aus dem amerikanischen Hauptquartier laut „Afton Tidningen", die deutschen Angriffe seien immer noch nicht aufgehalten worden. — Der USA-Journalist James Vassedy gab einen ausführlichen Lagebericht über die Westfront, in dem er auch die Haltung der belgischen Bevölkerung schilderte. Darin heißt es wörtlich: „In einer belgischen Stadt habe ich erlebt, was es heißt, das Gegenteil eines Eroberers zu sein". Das herzliche Willkommen, das man den Amerikanern vor drei Monaten entgegengebracht habe, sei in Asche zusammengesunken. Die meisten Zivilisten stünden in schweigenden Gruppen auf den Straßen und beobachteten die schwer mitgenommenen Militärautos der Amerikaner. Amerikanische Fahnen würden aus den Schaufenstern wieder entfernt."

Die Stimmung in England charakterisiert der Londoner Berichterstatter der schwedischen Zeitung „Aftonbladet". Er meldet, daß das englische Volk von Befürchtungen über die Entwicklung der deutschen Offensive erfüllt und der Auffassung sei, daß die kommenden Tage sehr beunruhigend sein werden. Auch der Pariser Nachrichtendienst drückte starke Beunruhigung aus und betonte, daß es sich bei der deutschen Offensive um eine ernste Angelegenheit handele. Die deutschen Truppen seien gut ausgerüstet.

Die militärischen Mitarbeiter der englischen Presse schlagen weiter einen sehr ernsten Ton an. Major Philipp Gribble gibt in „News Chronicle" zu, daß das „Element der Ueberraschung" den Deutschen geholfen habe. Sie hätten die schwächste Stelle der anglo-amerikanischen Front ausfindig gemacht und glatt durchstoßen. In einem Bericht des Londoner Nachrichtendienstes wird hervorgehoben, daß die deutsche Offensive an Geschwindigkeit zunehme, was man aus den Meldungen, die durch die Nachrichtensperre durchsickerten, schließen könne. Im „Daily Expreß" heißt es, die anglo-amerikanischen Pläne für die Kriegsführung im Westen seien durch die deutsche Offensive „ernstlich in Verwirrung geraten". — Der Sonderkorrespondent der „Daily Mail" gibt zu, daß die deutschen Vorbereitungen zu der Offensive „mit peinlicher Sorgfalt getroffen worden seien". Er ist sich darüber klar, daß die kommenden Ereignisse einen großen Einfluß auf die Kriegslage ausüben werden. — Ein Sprecher des Londoner Nachrichtendienstes, Chester Wilmot, faßt sein Urteil über die deutsche Offensive dahin zusammen, daß es sich um einen von starken Streitkräften vorgetragenen Großangriff handelt, der den Beweis liefere, daß Deutschland noch über große Kraft verfügt. — Der militärische Korrespondent der Londoner „Times" bereitet seine Leser darauf vor, daß die deutsche Offensive nicht so schnell aufzuhalten sein würde und „möglicherweise viel Schaden anrichten" könne. Er unterstreicht, daß die Deutschen offenbar für ihre Offensive „eher auf Qualität als auf Quantität gebaut hätten."

In der „neutralen Presse" finden die Fortschritte der deutschen Offensive stärkstes Interesse. „Die deutsche Offensive geht weiter" oder „Die deutschen Formationen dringen tief in die Linien der 1. nordamerikanischen Armee ein". So oder ähnlich lauten die großen Schlagzeilen in den spanischen Zeitungen, die die deutschen Meldungen über die Kämpfe im Westen überwiegend benutzen. Das deutsche Volk habe der Welt gezeigt, so schreibt „Pueblo", zu welchen großen Leistungen der feste Glaube an eine gerechte Sache und an die geschichtliche Mission führen könne. Und „Alkazar" stellt fest, daß die Welt den Beweis erhalten habe, daß Deutschland nicht an Stärke eingebüßt habe und den weiteren Verlauf des Krieges bestimmen könne. Der militärische Mitarbeiter der „Basler Nachrichten" und der „Basler Nationalzeitung" macht die Anglo-Amerikaner darauf aufmerksam, daß zu der Zeit, da sie täglich um des Fell des Bären feilschten, der Bär mit seinen bewährten Bärenpranken zuschlage. Selbst die sonst englandfreundliche Schweizer Laentur Universum Preß weist darauf hin, daß man die deutschen Westheere nach den Ereignissen der Vormonate nicht mehr für fähig gehalten habe, einen derart starken Angriffsstoß zu führen. Es habe sich aber gezeigt, daß die deutsche Führung über sehr starke [illegible] verfüge.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Jeder Bann hat sein Regiment

Die Feldkameradschaften Feldherr-Hitler-Jugend

Die Feldkameradschaften sind im Laufe der Jahre aus der Kampf- und Schicksalsgemeinschaft, die in diesem Kriege Front und Heimat umschließt, und nicht zuletzt aus dem aufgeschlossenen Geiste unserer Jugend von selbst herausgewachsen. Im Keime zunächst, aus Einzelbindungen und Zufallsgemeinschaften. Als solche haben sie in allen Gauen des Reiches längst schon bestanden. Feste Formen gewannen sie dann, als die zuständigen Führungsstellen im Heer und in der Hitler-Jugend sich ihrer annahmen und ihnen in verständnisvoller Weise die Möglichkeit gaben, sich zu wirklichen Feldkameraden fortzuentwickeln, in deren Rahmen sich heute jeder HJ-Bann seinem Regiment und jedes Regiment seinem HJ-Bann verbunden weiß.

Es ist naheliegend und natürlich: Das Regiment, mit dem der Vater ins Feld zog und das er womöglich schon vom Weltkrieg her stolz „sein" Regiment nannte, oder die Einheit, die den älteren Bruder als deutschen Grenadier einkleidete und damit in die große Gemeinschaft des unmittelbar kämpfenden Volkes aufnahm, sie konnten dem Hitlerjungen ebenbürtig wie dem kleinen Pimpfen gleichgültig bleiben. Traf es sich dann, daß ein Kamerad und vielleicht noch einer und noch einer seinen Vater und Bruder nachträglich bei dieser Einheit hatte, dann sprach man miteinander schon von „unserem Regiment", dem man sich in der Gemeinschaft der Zeit innig verbunden fühlte. Eines Tages dann wurde ein älterer HJ-Kamerad, der einem bisher Führer und Vorbild gewesen, ebenfalls dorthin eingezogen. Da erwuchs dann von selbst der Wunsch: Wenn ich einmal soweit bin und Soldat werden kann, dann möchte ich auch zu diesem Regiment!

Zur Förderung und Erfüllung solcher Wünsche sollen die Feldkameradschaften Heer-Hitler-Jugend beitragen. Sie dienen damit der kämpfenden Front ebenso wie der einsatzfreudigen und einsatzbereiten Jugend. Denn diese wird den revolutionären sozialistischen Geist, den sie aus der HJ mitbekommen hat, um so unfehlbarer zur Entfaltung bringen, je tiefer in ihr das Bewußtsein lebt, hier beim Heere von einem wirklichen Kameradenkreise aufgenommen zu werden. Trifft der junge Soldat dann seinen früheren HJ-Führer in dieser Einheit etwa als Unteroffizier oder sogar schon als Leutnant, dann wird das für ihn nicht nur ein freudiges Wiedersehen bedeuten, sondern es wird ihm auch Verpflichtung sein, nun als Soldat nicht weniger stramm dazustehen als seinerzeit als Hitlerjunge. Der HJ-Führer wiederum, der dem jungen Soldaten von früher her kameradschaftlich verbunden ist, sieht dieserart seine Führungs- und Erziehungsaufgabe beim Heer organisch der früher bei der Hitler-Jugend geleisteten entwachsen.

Jeder HJ-Bann hat sein Regiment, jedes Regiment hat seinen HJ-Bann — das ist die Grundlage, auf der heute im ganzen Reich die Feldkameradschaften aufgebaut werden. Grundsatz dabei ist, daß jedes Feldregiment mit seinem Heimatbann in ein festes kameradschaftliches Verhältnis tritt, in dem Soldat und Hitlerjunge sich kennen und schätzen lernen. Der Soldat der durch diesen Krieg gegangen ist, ist über Patenschaften und Bevormundung hinausgewachsen. Das weiß auch der Hitlerjunge, der dem Soldaten sein heißes Herz entgegen bringt, recht gut. Er sieht im Soldaten das Vorbild, dem er nachstrebt, dem man seine Bewährung und sein Opfer nicht mit billiger Betreuung vergelten kann, sondern dem man gerecht werden muß in der Bereitschaft und in der Tat.

Die lebendige Pflege der Verbundenheit zwischen Feldregiment und HJ-Bann ist und gestaltet sich so vielfältig, wie es in diesem Kriege die Beziehungen Front-Heimat an sich sind. Das Wesentliche dabei ist, daß die einzelne HJ-Gefolgschaft diese Beziehungen nicht mit irgendeinem Truppenteil, sondern bewußt mit dem Regiment aufnimmt und pflegt, dessen Nachwuchs aus ihr selbst einmal hervorgehen soll. Dabei wird angestrebt, daß sich eine möglichst enge kameradschaftliche Verbundenheit und persönlichen Bekanntschaften entwickelt, die auch durch gegenseitigen Briefwechsel gefördert werden. Mit großer Begeisterung wurden von der Hitler-Jugend in der Heimat Besuche der Front aufgenommen. „Ein Stoßtrupp des Feldregiments kommt!" — diese Kunde löste immer und überall lebhafte Erwartungen aus, die auch mit vielfältigen neuen Anregungen erfüllt wurden.

Gegenwärtig gestattet die Lage an den Fronten die Entsendung solcher Abordnungen nicht, deshalb wurde nunmehr der umgekehrte Weg eingeschlagen. Zahlreiche Abordnungen von HJ-Führern weilten in letzter Zeit bei ihren Feldeinheiten; in die Heimat zurückgekehrt, vermitteln sie ihren Gefolgschaften die dort empfangenen Eindrücke, berichten von den Taten und der Tapferkeit einzelner Männer und bahnen damit neue Bande der Kameradschaft an.

So schaffen die Feldkameradschaften eine lebendige Verbindung zwischen dem kämpfenden Heer und der nationalsozialistischen Jugendbewegung. Unmittelbar aus dem Kriegserleben geboren, verankern sie die kämpfende Front im Herzen der Jugend, deren Wehrbegeisterung die Gewähr gibt, daß den Feldeinheiten ein an Geist und Seele gesunder, einsatzfreudiger Führer- und Unterführernachwuchs heranwächst. Bewährung und Bereitschaft finden sich hier in Kameradschaft und bürgen für die Zukunft unserer nationalsozialistischen deutschen Volksarmee und damit unseres ganzen deutschen Volkes.

Oberleutnant Hanns Andersen

Finnlands Weg in den Abgrund

Wirtschaftliche Auflösung als Zeichen des Verfalls / Von Kriegsberichter Wilhelm Wacker

Im hohen Norden, Anfang Dezember 1944

PK. Unter der Vielheit der Zersetzungserscheinungen in Finnland nehmen die zahlreichen Symptome einer Bedrohung der finnischen Volkswirtschaft einen breiten Raum ein. Ist schon die Umstellung der Wirtschaft eines Landes, das jahrelang Krieg geführt hat, unter anderen als den jetzt für Finnland bestehenden Bedingungen schwierig, so muß sich die Problematik unter bolschewistischen Vorzeichen ins Unlösbare steigern.

Nicht zuletzt ist es der Faktor der allgemeinen Unsicherheit, der schwerwiegend ins Gewicht fällt. Schon der Artikel 11 der Waffenstillstandsbedingungen und die entsprechenden Ausführungsbestimmungen zeigen, daß Finnland mit einer ungeheuren Hypothek belastet ist. Denn die Lieferungen, die das verratene Land auf Grund dieses Vertrages in den nächsten sechs Jahren in Form von Waren, wie Holzwaren, Papier, Zellulose, See- und Flußschiffe, verschiedene Maschinen und Fabrikate, ausführen muß, haben dank der Vernichtungsmethoden der Sowjets schon heute eine Summe von 800 Millionen Dollar erreicht, statt der zunächst verlangten Summe von 300 Millionen Dollar. Die Preise der zu liefernden Waren sind nach der Kostenrechnung früherer Jahre festgesetzt worden: die Kosten von heute aber sind wesentlich höher. So ergibt sich die Frage, wer die Differenz auszugleichen hat.

Daher bleibt es nicht aus, daß der Wille zu Neuinvestierungen und die private Initiative schon aus diesem Grunde sehr gering sind, abgesehen davon, daß die Enteignung und Ueberführung der Betriebe und Arbeitsstätten in den Besitz einer Sowjetrepublik Finnland befürchtet werden. Die rigorose Erhöhung der Steuern, zu der sich die finnische Staatsführung gezwungen sah, trägt dazu bei, die Lage zu verschärfen.

Herrschte bis zum Abschluß des Waffenstillstandsvertrages ein Mangel an Arbeitskräften, besonders in der so wichtigen Holzindustrie, so ist heute das Gegenteil der Fall. Die Demobilisierung der Truppen und die Umstellung der bisher für die Rüstung arbeitenden Betriebe sowie der Verlust großer Industriewerke machen Arbeitskräfte frei, darunter eine nicht unerhebliche Zahl von ungelernten Arbeitern, die bisher als Soldaten dienten.

Immer fühlbarer wird der Mangel an Rohstoffen. Eigene Fundstellen und große Industriewerke im Gebiet von Petsamo, darunter das Nickelwerk von Kolosjoki, und vor allem im Saimaagebiet die Hüttenwerke Värtsilä und Ensoisenniska sowie das Zellulosewerk Enso-Gutzeit, sind heute in sowjetischem Besitz. Finnland hat das Saimaa-Kanal-System als wichtigen Verkehrsweg eingebüßt, die großen Kraftwerke Kareliens und das Werk der Jänisjoki fallen für die finnische Wirtschaft aus.

Die Hoffnung auf Lieferungen aus Schweden ist sehr gering. Schweden liefert nur ein Fünftel der Quoten, die Deutschland bisher geliefert hat. Finnland ist zudem verpflichtet, die Güter auf eigenen Schiffen heranzuholen. Die ausgelieferten schweren und modernen Eisbrecher Finnlands, die schon bei normaler Vereisung des Bottnischen und Finnischen Meerbusens sehr wichtig waren, fahren heute unter sowjetischer Flagge und dienen gewiß nicht dazu, Schiffahrtsrinnen für Export und Import von und nach Finnlands Häfen freizuhalten. Finnland besitzt heute keine eisfreien Häfen mehr. Die einzige Eisenbahnstrecke von Schweden nach Finnland, die zudem durch die Zerstörung der Brücken bei Kemi und Tornio unterbrochen ist, ist den durch Ausfall der Schiffahrt bedingten Belastungen nicht gewachsen.

Wie aber will ein Land, das das Vertrauen zu seiner Regierung und in seine Zukunft verloren hat, diese Probleme bewältigen? So nimmt es nicht wunder, daß sich in Finnland Erscheinungen darbieten, die wir aus den Jahren nach dem verlorenen Weltkrieg zur Genüge kennen. Die Vergnügungssucht bestimmter Kreise nimmt überhand, die alkoholischen Exzesse nehmen zu. Der „Schwarze Markt", eine Einrichtung, die seit Jahren in Finnland besteht, blüht heute wie nie zuvor. Gleichzeitig wird aber der Mangel an Lebensmitteln immer fühlbarer. Der Preis für einen Doppelzentner Kartoffeln beträgt zum Beispiel im Gebiet von Oulu 1200 Finnmark. Für eine Schwedenkrone wurden vor Abschluß der Waffenstillstandsbedingungen an der „Schwarzen Börse" 80 Finnmark gezahlt. Der normale Kurs betrug damals 12 Finnmark. Schwedische Blätter berichten, daß man in Finnland heute für eine Schwedenkrone 240 Finnmark bezahle. Ein Paar Schuhe kosten 300 Schwedenkronen! Für ein Kilogramm Butter oder Zucker werden 50 Schwedenkronen gezahlt. Zwanzig Stück „North-State"-Zigaretten stehen mit 20 Schwedenkronen im Kurse. In der schwarzen Börse tauchen jetzt die Waren auf, die bisher zurückgehalten wurden. Nie war die Gelegenheit, zu Geld zu kommen, für gewisse Spekulanten so günstig wie eben jetzt.

Während des Krieges war die Versorgung der Bevölkerung nicht ausreichend organisiert, obgleich es ein Kartensystem gab. Doch gaben die Karten keinen Anspruch auf Lieferung der Waren. Das Kartensystem ist beibehalten, aber heute mehr denn je durchlöchert. Die Preisüberwachung war früher bereits eine Art Geheimwissenschaft, die selbst die mit ihr betrauten Beamten nicht mehr beherrschten.

Es ist daher kein Wunder, wenn starke inflatorische Tendenzen auftreten. Ueberdies nehmen die Transport- und Brennstoffschwierigkeiten zu. Die Wohnungen werden nur jeden zweiten Tag geheizt. Finnlands Kartoffelversorgung steht vor weiteren Schwierigkeiten. Sie war auch nach dem ersten Winterkrieg schon einmal ein wunder Punkt. Nach der Räumung Karelliens, besonders der fruchtbaren Gebiete am Ladogasee, hatte Finnland seine Ueberschußgebiete an Fleisch und Fett zurückgewonnen. Große Viehbestände sind in diesem Gebiet während der Monate Juni und Juli beim russischen Einfall auf der Karelischen Landenge abgeschlachtet worden. Das gleiche geschah auch bei der Evakuierung Lapplands. Nun kommt die Nachricht, daß dieses Land die erste Sendung Vieh an die Sowjetunion übergeben muß. Eine Lieferung, zu der es auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen verpflichtet ist.

Es ist klar, daß die große Masse der Bauern, Arbeiter und Kleinbürger durch diese Verfallserscheinungen hart zu leiden hat und dadurch bolschewistischen Einflüsterungen zugänglicher wird. Die Kommunistische Partei hat eine Mitgliederzahl von über 40 000 erreicht. Die Zahl der Mitglieder des Finnisch-Sowjetischen Freundschaftsbundes beträgt über 100 000. Ihm sollen mehrere tausend Gebäude des Schutzkorps und der Lotta-Svärd-Bewegung, die beide auf Befehl Moskaus verboten wurden, zur Verfügung gestellt werden. Finnisches Vermögen geht damit in die Hände derer über, die auf Finnlands völkischen Untergang hinzielen. Unterdessen arbeiten die sowjetischen Kommunisten still und unauffällig weiter. Sie sorgen dafür, daß das finnische Volksvermögen sowjetischen Zwecken dienstbar gemacht wird. Ihr Ziel ist die Umformung des finnischen Volkes zu einer grauen Masse von „Sowjetmenschen", die willenlos alle Willkür, Massenverschleppung von Arbeitssklaven in die Sowjetunion und die völlige Knechtung durch Moskau über sich ergehen lassen soll. Sichtbar vollzieht sich so unter dem politischen, militärischen und wirtschaftlichen Druck die Entwicklung, die mit der Kapitulation begann und der kein Volk entgeht, das sich den Sowjets ausliefert — am wenigsten ein kleines Volk von dreieinhalb Millionen, wie das finnische.

Im Scheinwerfer

Nur um die Dividende

Die Zeitschrift „The Fortnightly" kommt noch einmal auf die Vernichtungs- und Versklavungsprogramme der englischen und nordamerikanischen Politiker zu sprechen und bekennt sich zu der These, daß man aus diesem Kriege eine ungeheure Dividende herausholen könne, indem man ein versklavtes Deutschland bis zur letzten Möglichkeit seiner Arbeitskraft ausbeute. Dieser Standpunkt kennzeichnet die Geisteshaltung im Feindlager, wo man den Krieg nur als ein großes Geschäft betrachtet, aus dem man so viel Dividende wie nur möglich herausholen muß. Unter diesem Gesichtspunkt haben die britische Plutokratie und der Panslee-Imperialismus den Krieg angezettelt. Alle sogenannten Kriegsziele sind nichts als Tarnung und Agitation, um die Völker zu blenden und hinters Licht zu führen. In Wirklichkeit geht es den Kriegsverbrechern nur um die Dividende. Solange die britischen und amerikanischen Soldaten auf den Schlachtfeldern bluten, füllen sich die Kriegsgewinnler in England und in den USA die Taschen. Sie wünschen sich den Sieg nicht etwa, weil sie, wie es die Agitatoren verkünden, die Welt neu ordnen und die Völker beglücken wollten, sondern weil sie dann das ganze deutsche Volk zu einem Volk von Arbeitssklaven machen möchten, das für den Hochkapitalismus billige Arbeitskräfte abgibt. Hierin sind sich die Kapitalisten mit ihren bolschewistischen Freunden einig. Für uns sind solche Wunschträume, wie sie der „The Fortnightly" zum Ausdruck bringt, nichts Neues. Derartige Rechnungen des Feindes haben nur immer den gleichen Fehler, daß sie auf falschen Voraussetzungen aufgebaut sind. Unsere Gegner werden keine Gelegenheit haben, deutsche Menschen für sich fronden zu lassen. Dafür sorgt die Front, und die Heimat hilft ihr dabei, die Feindspekulationen gründlich zunichte zu machen.

Der Finnische Reichstag erhöhte ab 1. Januar die Zölle um 200 Prozent.

Ein Sprecher des britischen Kriegstransportministeriums teilte mit, daß die britische Handelsmarine bis Ende Oktober 30 000 Tote, 4000 Gefangene und 1000 Dienstunfähige aufzuweisen habe.

Sie lügen, Herr Draß!

Kriminalroman von Heinz-Ludwig Wellhausen

11) Copyright by Dr. Arthur von Dorp 1944

„Jawohl, Herr Kommissar. Wir leuchteten ihn und die ganze Umgebung ab, entdeckten jedoch nichts Auffälliges. Die Spur führte die Straße wieder zurück. Erst auf der Hauptverkehrsstraße, also auf der Breitenbacher Chaussee, wurde der Hund irre und verlor die Spur, die wahrscheinlich dort von anderen überdeckt wurde."

„Danke. Werde mir den Baum selbst mal ansehen."

Aber auch Walkenhorst konnte nicht mehr feststellen als sein Beamter. — Im Hausflur wieder angekommen, sagte der Kommissar zu Draß:

„Wenn Sie das Protokoll unterschrieben haben, können Sie gehen."

Der Laborant setzte bedächtig seinen Namen unter das Schriftstück und sagte ganz beiläufig: „Sie sprachen doch — wenn ich mich recht erinnere — vor einiger Zeit zu mir von auffallend grünen Augen, deren Feststellung vielleicht für die Untersuchung im Falle Gehrmann wichtig wäre?"

„Ganz recht", antwortete Walkenhorst, „haben Sie eine Beobachtung gemacht?"

„Wenn ich mich richtig entsinne", meinte Draß und tat so, als ob er angestrengt nachdenke, „besitzen die Augen von Fräulein Krüger, eben der Verlobten meines Freundes Dr. Sallmann, eine solche Farbe."

„Was Sie nicht sagen — die Braut Ihres Freundes Dr. S[illegible]?"

Etwas verächtlicher Unterton schwang in der Stimme des [illegible]ten mit, der nur mühsam eine Erregung unterdrückte.

„Sie leisten der Polizei durch Ihre Bekundung vielleicht wertvolle Dienste, Herr Draß. Hoffentlich wird Ihrem Freunde das nicht unangenehm sein?" Walkenhorst maß den Laboranten von Kopf bis Fuß mit einem merkwürdigen Blick.

„Wetter wissen Sie wohl nichts von dem Verhältnis zwischen der Dame und dem Toten?"

„Wieso Verhältnis?" flotterte Draß. „Nein, weiter weiß ich nichts."

„Das kann ich mir wohl denken", beendete der Kommissar das Gespräch, fügte dessen leeres Ergebnis in einem Nachtrag noch in das Protokoll ein und ließ dann den Verhörten draußen stehen.

In eine tiefe, instinktive Verachtung gegen diesen Mann mischte sich die Hoffnung, daß an den Worten des Dr. Krottner, die er damals in der Trunkenheit gelallt hatte, doch etwas daran gewesen sei. Also doch die grünen Augen — man würde ja sehen, wer recht behielt. —

*

Ellen Krüger war gerade damit beschäftigt, Wachs auf ihre Skibretter zu bügeln, als die Flurglocke läutete. Drei Männer begehrten Einlaß, als die Chemikerin öffnete.

„Sie sind Fräulein Krüger? — Entschuldigen Sie bitte, wenn wir Sie noch so spät stören, aber wir hätten Sie gern um einige Auskünfte gebeten."

„Ja, aber wer sind Sie denn?" fragte das Mädchen ängstlich.

„Kriminalkommissar Walkenhorst. Und dieses sind meine Mitarbeiter, Kriminalsekretär v. Holl und Kriminalassistent Lassarenz."

„Treten Sie bitte näher", sagte Ellen verblüfft und bat die Herren in ihr Wohnzimmer.

Walkenhorst warf auf dem Wege dorthin einen kurzen Blick in die Küche. „Ah, Sie wollten wohl morgen einen Ausflug machen?"

Die Gefragte antwortete nicht. Eine große Angst vor etwas gefahrvoll Dunklem schnürte ihr die Kehle zu. Was wollte die Polizei bei ihr? Hatte Draß etwa geplaudert? Es war ihm zuzutrauen. Nun kam wohl alles heraus! Die arme Frau Krottner — sie würde sich sicher scheiden lassen!

An der Studentür blieb Walkenhorst einen Augenblick stehen und sog die Luft ein. „Sie haben wohl Gummi verbrannt?"

„Nein", sagte Ellen rasch und verärgerte sich, „es ist nur Skiwachs . . ."

„Das auch", meinte der Kommissar und ging auf die Sache nicht weiter ein. — Assistent Lassarenz kam bei diesem kurzen Gespräch jedoch ein Gedanke, und der ehrgeizige junge Beamte beschloß, seine Augen offen zu halten. Er dachte an den Einbruch im Laboratorium und an die Abdrücke von Gummiabsätzen, die von Damenschuhen stammten. Die Frau war Chemikerin, kannte also den Wert von Platintiegeln. Aber etwas stimmte in den blitzschnellen Kombinationen des Kriminalisten nicht, war nicht mit ihnen in Einklang zu bringen: Wie kam die Krüger dazu, ihren Bräutigam, der ja den Schlüssel zum Tresor besaß, durch einen Diebstahl in Verlegenheit zu bringen? — Lassarenz fühlte nach seiner Brieftasche. Dort lag das Notizbuch, in dem er eine genaue Zeichnung der verräterischen Abdrücke der Gummiabsätze aufbewahrte.

Die Herren nahmen Platz, und Walkenhorst begann ohne Umschweife, direkt auf sein Ziel loszugehen und seine oft bewährte Ueberrumpelungstaktik anzuwenden. Er betrachtete zunächst im vollen Lichte der elektrischen Krone sein noch sehr jugendlich aussehendes Gegenüber genau. Ellen Krüger mochte schon fast dreißig Jahre alt sein und besaß eine tadellose Sportlerinfigur. Ihr Gesicht verriet viel Intelligenz und die Energie, sich im Leben durchzusetzen. Ein Teil der hohen Stirn bedeckte sorgsam gewelltes, leuchtend goldblondes Haar. Dann schaute ihr der Kommissar in die Augen. Auffallend grün! Der Laborant hat recht, stellte der Mann von der Polizei im stillen fest und begann:

„Kennen Sie Herrn Dr. Krottner?"

„O ja", gab Ellen ohne Umschweife zu. „Er ist ja ein Freund meines Bräutigams, und die beiden Herren arbeiten an einer Erfindung."

„Herr Dr. Krottner wurde vor einigen Stunden meuchlings ermordet . . ."

Die Chemikerin, die der Kriminalist auf die Wirkung seiner Worte hin genau beobachtete, fuhr in die Höhe und stieß einen Schrei aus: „Ermordet — ermordet, sagen Sie? O Gott — sollte der unglückliche Streit . . ." Doch dann schwieg sie plötzlich und sah den Kommissar mit angstvoll aufgerissenen Augen an.

Dieser drückte sie auf den Stuhl zurück und sagte: „Was für ein Streit? Mit wem? Waren Sie dabei? Wo war das? — Unterstützen Sie unsere Fahndungsarbeit bitte durch offene Aussagen und rückhaltloses Vertrauen, mein Fräulein! Also, erzählen Sie, was sich zugetragen hat."

Der Kriminalsekretär zog einen Notizblock hervor und schickte sich an, die Aussagen der Verhörten stenographisch festzuhalten.

Ellen Krüger sah ein, daß sie mit Offenheit der Aufklärung des Falles zu ihrem Teil am besten dienen konnte und berichtete von den Vorkommnissen am Mittag, die sich zwischen ihrem Bräutigam und Krottner zugetragen hatten. Sie verschwieg nicht, zu erklären, warum Krottner ohne Wissen Sallmanns oft zu ihr gekommen war, und kam auch auf die Heimfahrt des Ingenieurs am Tage des Verschwindens seines Schwiegervaters zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Mondphasen: Aufgang 12.48 Uhr Untergang — Uhr

Gang durchs Feuer

Wir ziehn durch die brennenden Straßen,
Vom Rauch und vom Staube vermummt,
Die Brücke sind längst unterm Rasen,
Erbleicht und zur immer verstummt.

Gehört uns die Welt noch hienieden?
Nur Hände, lasst fahren das Gut,
Wir wollen ein Bleibendes schmieden
Und hüten die Flamme im Blut.

Noch sprang sie aus feindlichen Herzen,
Da ward sie zum reißenden Tier:
Es weidet an Jammer und Schmerzen
Die große, unstillbare Gier.

Wer baumt dieses Hungers Gelüste?
Wer steuert der rasenden Glut?
Springt auf, o ihr heiligen Brüste
des Lebens, mit brautender Flut.

Doch wollet im Herzen beginnen,
Wo göttliche Güte noch keimt,
Wo mitten im Dunkeln, besinnen
Die Liebe noch hauset und heimt.

Ist sie nicht der Alles-Bezwinger,
Nicht Retter aus tödlicher Not?
Mit leisestem Heben der Finger
Schon gibt sie uns Balsam und Brot.

Sie friedet die Nächte, die Tage
Mit zugesagt gewendeter Hand,
Noch füllt sie wie goldene Sage
Mit Sehnsucht das dürstende Land.

Gerda v. Below.

Die Kältewelle als Unfallquelle

Der Winter steht vor der Tür. Alljährlich wiederholen sich bestimmte Arten von Arbeitsunfällen, die ihre Ursache in der Einwirkung der Kälte auf Menschen, Werkstoffe, Betriebsmittel und Werkseinrichtungen haben. Dies trifft besonders auf die Eisen- und Metallindustrie zu, wo viele Arbeiten im Freien auszuführen sind. Im Werkbahnverkehr sind durch Glätte, Schneefall, vermehrte Dampfschwaden und Verdunkelung Störungen und erhöhte Gefahren zu erwarten. Aber auch an anderen Stellen treten diese Gefahren auf. Wie oft ist es schon vorgekommen, daß beim plötzlichen Auftreten von Frost der Azetylenentwickler einfroren ist. Wird das notwendige Auftauen unsachgemäß vorgenommen, dann können verhängnisvolle Explosionen erfolgen. Der einfrorene Entwickler darf nicht auf den Ofen oder in dessen unmittelbare Nähe gestellt werden. Auch das Eintauchen von glühend gemachten Eisenteilen in den Behälter ist höchst gefährlich. Ist schnelles Auftauen erforderlich, so darf die Entwicklerwandung nur mit heiß gemachten Tüchern oder Sandsäcken belegt werden. Noch besser ist es natürlich, man stellt den Entwickler so auf, daß er — und zwar auch nachts —, nicht einfrieren kann. Radikale Explosionen von Azetylenentwicklern kommen immer kurz nach Weihnachten vor, wenn zu dieser Zeit strenger Frost herrscht und in den Feiertagen niemand an den Entwickler gedacht hat. — Auch auf die unsachgemäße Erwärmung von Betriebsräumen bei plötzlichem Auftreten von starkem Frost sei hier hingewiesen. Der offene Koksofen spendet eine wundervolle Wärme. Aber auch das sehr giftige Kohlenoxyd strömt er aus. Solche Oefen dürfen nur im Freien benutzt werden, nie in engen Räumen, Kellern oder Kanälen. Auch der geschlossene Füllerofen darf nicht durch ein Koksöfchen beheizt werden. — Jeder verantwortliche Betriebsleiter sollte sich einen für seine Betriebsverhältnisse passenden Plan zur Abwehr von Unfällen und Schäden durch plötzlich auftretende Kälte machen, nach dem die erforderlichen Maßnahmen rechtzeitig getroffen werden können. Das wird mit dazu beitragen, Arbeitsunfälle und damit Ausfälle an Produktionskraft zu verhüten, die im Zeichen des totalen Krieges unbedingt vermieden werden müssen. Dr.-Ing. Jacobi.

Zuchthaus für Volksschädlinge

Die 46jährige Luise Model und die 61jährige Babette Müller hatten als Aushilfsangestellte bei einer Nürnberger Kartenstelle das in sie gesetzte Vertrauen durch Unterschleife mit Lebensmittelkarten gröblichst verletzt. Das Sondergericht Nürnberg verurteilte daher die Model zu fünf, die Müller zu eineinhalb Jahren Zuchthaus. Die Ehrenrechte wurden der Model auf fünf Jahre, der Müller auf zwei Jahre aberkannt.

Vieltausend Päckchen rollen an die Front

Großartige Weihnachtsbetreuung der württembergisch-badischen Felddivisionen

NSG. Wiederum liegen überzeugende Beweise schwäbischer Anhänglichkeit und unlösbarer Verbundenheit von Front und Heimat aus unserem Gau vor. Als es in den ersten Dezembertagen galt, im Rahmen einer von unserem Gauleiter und dem Gauleiter von Baden-Elsaß im Zusammenwirken mit dem Wehrkreis V ausgehenden Aktion zur Betreuung der württembergisch-badischen Frontdivisionen Weihnachtspäckchen herzustellen, setzte in allen Kreisen unseres Gaues ein emsiges Schaffen ein. Die Aufforderungen der Gaufrauenschaftsleitung und der einzelnen Kreisfrauenschaftsleiterinnen fanden überall freudige Zustimmung und lösten bei der gesamten NS-Frauenschaft, die mit der Füllung, Herrichtung und Verschickung der Päckchen beauftragt war, begeisterte Mitwirkung aus. Ueberall werkfeierten die Frauen mit tatbereitem Herzen und offenen Händen, um die Soldaten draußen die Stimmung und sorgende Liebe des Weihnachtsfestes empfinden zu lassen und ihnen zu sagen: die Heimat ist mit ihren guten Gedanken und Wünschen, mit ihrer Liebe und ihren Herzen bei euch und schickt zum äußerm Zeichen diese Weihnachtsgrüße.

Nun sind die Päckchen schon auf dem Weg an die Front, sie gehen an ein Sammellager und werden von dort aus direkt an die einzelnen Felddivisionen befördert. Die Gesamtleistung dieser Weihnachtsspende ist umso höher zu bewerten, als ja das ganze Unternehmen in kürzester Frist durchgeführt werden mußte und die Einschränkungen im 6. Kriegsjahr bei jedem Volksgenossen spürbar sind, verfügt doch jeder nur über die festgesetzten Lebensmittelzuteilungen. Aber Liebe und Freude sind bei diesen Spenden Pate gestanden und frauliches Geschick und unermüdliche Erfindergabe haben es zuwege gebracht, daß bei der Ankunft dieser Päckchen jedes Soldatenherz höher schlagen muß. Ihr äußerer Inhalt zählen praktische Gebrauchsartikel, Briefpapier, Nähzeug und Feuerzeuge, Kämme, Haarwasser, Pasten, Zahnbürsten, Lesestoff, Bleistifte, Ohrenschützer, Marzipanstückchen und selbstverständlich Weihnachtsgebäck mit einem Tannenzweiglein, einem bunten Bändchen und einem herzlich gehaltenen Heimatgruß.

Die aus einzelnen Kreisen vorliegenden ersten Meldungen lassen jetzt schon erkennen, daß die Spendenfreudigkeit in unserem Gau über Erwarten hoch war. So wurden im Kreis Eßlingen 6000 Päckchen zusammengestellt, der Kreis Waiblingen versandte über 4000 Päckchen und im Kreis Saulgau brachte es allein die Ortsgruppe Mengen auf 504 Päckchen. Mit freudiger Genugtuung und Stolz können die Frauenschaftsleiterinnen der Kreise und Ortsgruppen, die Zellen- und Blockwalterinnen und die vielen Helferinnen auf das großartige Ergebnis ihres Einsatzes zurückblicken, das zugleich den Lohn ihrer Bemühungen in Stadt und Land darstellt. Der gute Geist, der die schaffende Heimat mit der kämpfenden Front verbindet, hat sich hier wieder in einer Weise offenbart, die unsere Zuversicht auf eine siegreiche Beendigung dieses Krieges erneut stärkt. Er wird auch unseren Soldaten frische Kraft geben, den kommenden Kampftagen, und seien sie noch so schwer, mit Sicherheit entgegenzusehen.

Keine Luftschutz-Mitgliedsbeiträge mehr

Auf Veranlassung des Leiters der Parteikanzlei wird die Beitragseinziehung bei den Mitgliedern des Reichsluftschutzbundes eingestellt. Diese Maßnahme bezweckt, die RLB-Amtsträger von jeder verwaltungsmäßigen Tätigkeit zu entlasten, um in Anbetracht des gesteigerten Luftkriegsgeschehens ihre Einsatzmöglichkeiten zu verstärken. Trotz des Wegfalls der Beitragszahlung erlischt aber die Mitgliedschaft im RLB nicht. Da auch diese Maßnahme letzten Endes der Erhöhung der Schlagkraft des Selbstschutzes dient, haben die RLB-Mitglieder die ganz besondere Pflicht, sich bei der Durchführung und Vollendung der Selbstschutzmaßnahmen in ihren Häusern einzusetzen und sich als Selbstschutzkräfte bevorzugt zu bewähren.

Rasierseife auf Raucherkarte

Der Reichsbeauftragte für industrielle Fette und Waschmittel hat mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers eine Bekanntmachung über die Zuweisung von Rasierseife erlassen. Danach berechtigen die Abschnitte der im Oktober 1944 ausgegebenen Reichsseifenkarten „1 Stück Rasierseife" bis zum 31. Januar 1945 zum Bezug von einem Normalstück Rasierseife oder einer großen Tube Rasiercreme oder zwei kleinen Tuben Rasiercreme. In der Zeit vom 1. Februar 1945 berechtigt der Abschnitt „1 Stück Rasierseife" der für die 72. Zuteilungsperiode zur Ausgabe gelangenden Raucherkarten zum Bezug der gleichen Menge von Rasierseife. Die zukünftige Abgabe über die Raucherkarte ist im Zug der Vereinfachung des Kartenwesens erforderlich geworden, weil auf den Grundkarten, auf denen die übrige Seife angewiesen wird, die Aussonderung der berechtigten Empfänger von Rasierseife zu kompliziert sein würde. Die Bezugsmarken über „1 Stück Rasierseife" berechtigen jederzeit zum Einkauf, die Bezugsscheine über Rasierseife für Personen, die kaserniert oder in Lagern sind, zum Bezug der im einzelnen genannten Menge.

Pforzheim, 20. Dez. Der weit und breit bekannte Besitzer des Hotel Ruf am Bahnhofsplatz, Eugen Ruf, ist verstorben. Mit ihm ist ein bedeutender Hotelfachmann ins Grab gesunken. Der Verstorbene erbaute sein Hotel in den Jahren 1908/09 und verschaffte ihm durch sein Fachkönnen Weltruf. Das beachtliche Gästebuch verzeichnet die ersten Künstler aus Theater und Musik, die in Pforzheim gastiert haben. — Der älteste Sänger Pforzheims und der näheren und weiteren Umgebung überhaupt, Wilhelm Großmann, konnte dieser Tage seinen 90. Geburtstag feiern. — Von der Leiter gestürzt ist beim Dachausbessern in der Kirchplatzsiedlung ein 63jähriger Mann. Er starb an den erlittenen inneren Verletzungen. — Von einem Personenkraftwagen angefahren wurde in der Würmtalstraße ein 77 Jahre alter Mann aus Würm. Er starb an den erlittenen Verletzungen. — Eine 40 Jahre alte Servierin fand den Tod durch Gasvergiftung. Sie schlief auf dem Bette ein, während auf dem Gasherd das Wasser überkochte und das Wasser die Flamme zum Erlöschen brachte. — Durch einen gemeinen Bubenstreich wurde ein Wagen der Kleinbahn Pforzheim—Ittersbach stark beschädigt und am Weiterfahren verhindert. Burschen legten im Arlinger fünf Steine auf die Schienen und als sie damit ihren Zweck nicht erreichten, eine Steinplatte. Dadurch entstand dann der Schaden am Wagen. Die Täter sind ermittelt und festgenommen. Sie erwarten die gerechte Strafe für den sträflichen Streich. — Ein alter Kämpfer der Partei, Stadtamtmann A. Fehlmann, der Leiter der Ortsgruppe Dillweißenstein der NSDAP. ist nach kurzer Krankheit verschieden. In ihm verliert die Partei einen charakterfesten Kämpfer. N.

Sindelfingen. (Weidmannsheil.) Jagdaufseher Beyl hatte das seltene Glück, dieser Tage abends einen Schwarzwildkeiler zur Strecke zu bringen. Seit 53 Jahren ist im Sindelfinger Stadtwald kein Schwarzwild mehr erlegt worden.

Göppingen. (Ein Sängerveteran gestorben.) Im Alter von 76 Jahren ist nach kurzer Krankheit der Mitbegründer des Göppinger Sängerbundes, Eugen Leybold gestorben. Ueber 50 Jahre war er als aktiver Sänger tätig und besuchte noch bis kurz vor seinem Tode die Singstunden der Göppinger Chorgemeinschaft. Auch nahm er an allen deutschen und schwäbischen Sängerfesten teil.

Albershausen, Kr. Göppingen. (Todesopfer durch scheuende Pferde.) Die 42 Jahre alte Frau Berta Mänsnest von hier saß mit drei anderen Frauen auf einem Fuhrwerk. Plötzlich versagte die Bremse, die Pferde gingen durch und die Frauen wurden vom Wagen geschleudert. Während die drei Frauen noch glimpflich davonkamen, erlitt Frau Mänsnest so schwere Verletzungen, daß sie trotz ihrer Einlieferung ins Krankenhaus am Tag darauf starb.

Buoch, Kr. Waiblingen. (Kind verunglückt.) In einem unbewachten Augenblick brachte das 1¾jährige Töchterchen der Familie Mössinger die Hand in die Rübenmühle, wobei ihm einige Finger zerquetscht und sonstige Verletzungen zugefügt wurden, die seine Verbringung ins Krankenhaus notwendig machten.

Schwere Bluttat in Vathingerhof

Vathingerhof, Kr. Rottweil, 19. Dez. In Vathingerhof wurde die ledige 75 Jahre alte Maria Belser, die dort mit ihrer 80 Jahre alten Schwester das Haus bewohnt, von einem ausländischen Häftling ermordet. Die Ermordete, die man unter einem Heuhaufen liegend in der Scheune auffand, wies schwere Schläge am Kopf auf, die durch Beilhiebe verursacht wurden. Der Verbrecher konnte von Landwachtmännern auf dem Heuboden festgenommen werden.

Gärtner-Ehepaar ermordet aufgefunden

Eningen, Kr. Reutlingen, 19. Dez. Der Landschaftsgärtner Karl Jordan und seine Ehefrau wurden morgens in ihrem Wohnhaus im Arbachtal bei Eningen ermordet aufgefunden. Ein Landwirt aus Eningen, der bei Jordan eine Leiter holen wollte, fand den Mann im Schuppen, die Frau im Vorraum des Hauses mit tödlichen Kopfverletzungen auf. Die obwaltenden Umstände lassen auf einen Raubmord schließen. Das ermordete Ehepaar stand anfangs der 60er Jahre und erfreute sich allgemeinen Ansehens.

Brief aus Schömberg

Von Heinz Nahke

Die Ortsgruppe der NSDAP Schömberg hatte am Sonntagnachmittag die Kinder der Gefallenen der Ortsgruppe sowie umgesiedelte Kinder zu einer vorweihnachtlichen Feierstunde in den „Ochsen"-Saal eingeladen. Ortsgruppenleiter Pg. Dr. Grebe hieß alle herzlich willkommen. Und dann nahmen die Kinder an [illegible] sprangen eifrig Kaffee und Kuchen zu. Die Jungmädelgruppe des BdM erfreute mit Liedvorträgen, Märchenspielen und Gedichten. Helle Kinderstimmen sangen die alten Weihnachtslieder am brennenden Lichterbaum, bis der Weihnachtsmann erschien. Wie leuchteten die blanken Augen der Kleinen, als sie mit bunten Spielsachen und mancherlei Kleidungsstücken beschert wurden, die Jungmädel und die Jugendgruppe der Frauenschaft angefertigt hatten. Die Kinder der Gefallenen erhielten außerdem noch einen Gutschein über eine Spareinlage. Beglückt zogen die Kinder heim, wo sie noch lange voll Begeisterung von den schönen Stunden erzählten, die ihnen Frohsinn und Freude gebracht hatten.

In der Neuen Heilanstalt fand ein Abend „besinnlich und heiter, froh und so weiter..." statt. Polonaisen, Impromptus, Sonaten und Walzer von Chopin, Schubert, Mozart und Brahms, zwei- und vierhändig gespielt, wechselten wirkungsvoll mit Goethes „Zauberlehrling", Briefen von Mozart, Balladen von Münchhausen und Tiergeschichten von Kyber ab. Bei Mozart vermißte man die schwebende Leichtigkeit, Durchsichtigkeit und das Subtile des Klanges. Eine angenehme Auflockerung der Vortragsfolge stellte der von Josef Buschmann auf dem Akkordeon dargebotene Donauwellen-Walzer von Ivanovici dar. Am Flügel walteten mit gewohnter Könnerschaft Fritz Ries und Felix Schleiffelder. Fritz Schubart verlieh den Rezitationen durch die herzerfrischende, natürliche Art des Vortrags eine persönliche Note.

Dieser Tage kam mir ein Frontbrief eines Schömberger Unteroffiziers an einen hiesigen Gastwirt in die Hände. Der Gastwirt fördert seit langer Zeit die Verbundenheit zwischen Front und Heimat. Mit allen Soldaten Schömbergs steht er in Briefwechsel. Daneben führt er eine Kriegschronik, die von jedem Soldaten ein Foto und persönliche Erlebnisse enthält. In dem erwähnten Brief vom 29. 11. 44 lesen wir u. a.: „Für Ihre Zeilen bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich freue mich mächtig, in Ihnen den Menschen sehen zu dürfen, der daheim in Schömberg den Kopf hochhält und trotz der schweren Schläge, die wir einstecken müssen, keine pessimistische und feige Stimmung Platz greifen läßt. Leider gibt es manchen unter uns, dem angesichts der schweren Belastungen die Knie weich werden und dessen Widerstandswille nachläßt. Aber Gott sei Dank ist das nicht der überwiegende Teil. Der größte Teil unseres Volkes steht treu und tapfer hinter unserer genialen Führung wie am Anfang, wo noch jeder „Hurra" geschrien hat — auch die, die heute so schwarz sehen für die Zukunft. Es steht alles für uns auf dem Spiel, für uns Deutsche, und deshalb muß von uns auch alles aufs Spiel gesetzt werden, die Anstrengungen zu meistern, nicht nur auf körperlichem, sondern auch auf seelischem Gebiet. Dieser Krieg ist ja nicht allein ein Kampf der Waffen, sondern in viel höherem Maße ein Kampf der Herzen. Das zeigt uns ja in aller Deutlichkeit der Krieg im Westen bei Aachen. Diese ungeheuren Leistungen unserer Kameraden in vorderster Front wären ja nie denkbar und einfach unmöglich, wenn nicht jeder einzelne den festen Glauben in sich tragen würde, daß sich am Ende das Blatt doch noch wenden wird und muß. Und wenn die Heimat das Beispiel der Front nachahmt und sich in ihrem Glauben durch nichts erschüttern läßt, dann kann unser Deutschland nicht untergehen. Wir dürfen nicht immer nur auf die Rückschläge starren, die wir nehmen müssen, sondern müssen auch auf die (wenn auch jetzt im Anfang nur kleinen und nicht so sehr ins Auge fallenden) Erfolge von unserer Seite sehen. Ob das nun an der Front oder in der Wirtschaft oder Technik ist, das spielt in diesem Falle gar keine Rolle. Alles hat ja nur den einen Zweck, den Sieg zu erringen. Und dann hilft auch unsere gute Stimmung und, daß wir denen mit aufmunternden Worten unter die Arme greifen, die in ihrem Glauben an unsere Kraft schwankend werden wollen und — daß wir der anderen Sorte, den böswilligen Schwätzern und Gerüchtemachern, ordnig übers Maul fahren. Ich glaube Ihnen, daß Sie oft einen schweren Standpunkt haben, da ja in Ihrem Hause immer viele und „verschiedene" Menschen ein- und ausgehen. Der eine hat diese, der andere jene Meinung und nicht jede ist richtig und trägt zur guten Stimmung bei, derer wir so notwendig bedürfen. — Nun für Sie habe ich keine Bange. Sie werden schon bei jedem, der nicht ganz fest ist, an seinen Nationalstolz appellieren. — Nicht jeder kann an entscheidender Stelle zum Sieg beitragen, so daß man es [illegible], aber jeder kann eine Haltung an den Tag legen, die unserer großen Zeit würdig ist. Das ist ein nicht geringer Beitrag, der unsere Abwehrkraft ungeheuer stärkt. Und nun will ich schließen mit dem Wort Hindenburgs: „Nimmer wird das Reich vergehen, wenn ihr einig seid und treu!" W. M.

Der Ruhestörer

Kaiser Karl V. lustwandelte im Garten des weltfernen Klosters San Just, in das er sich gegen Ende seines Lebens zurückgezogen hatte. Es war um die Zeit der Vesper, schon summte aus der Kirche das Psalmodieren der Mönche herüber. Da erblickte der Kaiser in einer Laube einen jungen Novizen, der fest eingeschlafen war und den Chordienst versäumte. Er glaubte ihm einen Gefallen zu tun, indem er ihn weckte.

Der Novize schaute schlaftrunken auf und erkannte den hohen Herrn, erschrak aber nicht, sondern sagte seufzend: „Ach, großer Kaiser, war es nicht genug, daß ihr so viele Jahre hindurch die ganze Welt in Unruhe versetzt habt? Müßt ihr auch denen noch die Ruhe rauben, die sich aus ihr geflüchtet haben?" Ernst Dechent.

Der Eroberer

Auf dem Wiener Kongreß fiel es Kaiser Alexander I. nicht schwer, Eroberungen zu machen — seine zahlreichen Liebesaffairen waren das Tagesgespräch. Nur die schöne Gräfin S. zeigte ihm hartnäckig ihre Gleichgültigkeit.

Beim Tanze flüsterte ihr der Kaiser einmal zu: „Werde ich nie das Glück haben, Sie zu erobern?"

„Majestät, ich bin keine Provinz!" erwiderte die Gräfin mit eisiger Kälte. J. M. Ritter.

Zu verkaufen

Fürst Talleyrand dachte einst daran, sein Pariser Palais zu verkaufen. Er ließ neben dem Portal eine Tafel anbringen: „A vendre!" (Zu verkaufen).

„Was ist zu verkaufen?" wollte sich ein ausländischer Diplomat vergewissern. „Das Haus oder der Besitzer?"

J. M. Ritter.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

„Ich hab an dich gedacht . . ."

Was schenke ich nur?

Eine vorweihnachtliche Betrachtung

Einst bedeutete der weihnachtliche Gabentisch die Hauptsache. Auf ihm lag, vor allem in den wirtschaftlich gut situierten Häusern eine Fülle an Geschenken. Jeder bemühte sich, die Wünsche des andern zu erfüllen. Die Vorweihnachtszeit bedeutete für die Geschäfte die arbeitsreichste, aber auch einträglichste des ganzen Jahres.

Vorbei, verflungen. Von Kriegsjahr zu Kriegsjahr ist der weihnachtliche Gabentisch bescheidener geworden. Wenn wir nun das sechste Mal in diesem Kriege das Weihnachtsfest begehen, so selbstverständlich in einem äußeren Rahmen, der dem Ernst unserer Zeit entspricht. Die Millionen fleißiger Arbeitshände, die sonst im Dienste des Weihnachtsmannes standen, leisten in den Rüstungswerken kriegswichtige Arbeit. Der Gabentisch wird vom harten Gesetz dieses unerbittlichen Krieges bestimmt. Zum Nachteil, zum Schaden des Christfestes des Weihnachtsgedankens? Keineswegs — einst wie heute hat wohl jeder die Möglichkeit, einem liebwerten Menschen zu beweisen: ich habe an dich gedacht!

Immer waren und sind Bücher ein beliebtes Weihnachtsgeschenk. Früher gingen wir in den nächsten Buchladen und kauften die Bücher, die wir zu verschenken gedachten, von denen wir wußten, daß sie unseren Jungen, einem Freunde, Bekannten oder Verwandten Freude machen. Die Möglichkeit des Bücherkaufens haben wir heute nur in äußerst beschränktem Maße. Aber wir besitzen selbst das eine oder andere Buch, das, jemanden auf den Gabentisch gelegt, echte Weihnachtsfreude schenkt. Der mit ihm Beschenkte wird diese Gabe umso höher werten, wenn er weiß, daß Bücher selbst unsere besten Freunde sind und wir verschenkte Bücher in absehbarer Zeit nicht ersetzen können.

Mehr denn je kommen in diesem Jahre zu Weihnachten selbst hergestellte Weihnachtsgeschenke auf den Gabentisch und zu Ehren. Eine Handarbeit hat heute ganz besonderen Wert. Jedes Mädel und jede Frau ist heute täglich in stärkstem Maße angespannt. Die Stunden, die sie zur Herstellung einer Handarbeit brauchen, müssen sie von ihrer kargbemessenen Freizeit und vielleicht sogar von ihrem Schlafe opfern! Nicht allein das ist zu bedenken und erhöht den Wert eines solchen Geschenkes, sondern auch die Tatsache, daß die Zutaten einer Handarbeit auch Punkte kosten.

Der Junge weiß, daß Mutter dringend ein Paar Hausschuhe braucht und sich diese wünscht. Ein Bezugschein ist nicht zu bekommen. Und zum andern: müssen es denn durchaus gekaufte Hausschuhe sein? Gewiß nicht — mit Erfindungsgabe, Phantasie und Geschick lassen sich aus bescheidenem Material selbst welche herstellen. Alte Sohlen, mit zurechtgeschnittenem Fell oder Plüsch gefüttert, Stoffreste für das Oberteil, bilden das Material.

Das kleine Mädel kann und wird die Mutter mit Topflappen oder ähnlichen Kleinigkeiten erfreuen. Es bedarf keiner großen Geschenke, um einem Menschen zu beweisen: ich habe an dich gedacht. Von dieser Vorstellung haben wir uns freigemacht. Der Krieg hat uns auf alles verzichten gelehrt, was nicht lebensnotwendig ist. Der weihnachtliche Gabentisch ist bescheiden, das Fest als solches dadurch aber innerlicher geworden. Denn nicht der Preis macht den Wert eines Geschenkes aus, sondern der Verzicht, den man um seinetwillen gebracht, die Mühe und Arbeit, die seine Herstellung verursacht hat.

Vater kam als Nikolaus auf Urlaub

Eine Nikolausfreude besonderer Art war einer Familie in Zerbst beschieden. Am Nikolaustage klopfte es abends ziemlich heftig an die Türe. Als die Frau geöffnet hatte, trat Nikolaus höchstpersönlich ein. Er ließ sich von den Kindern von ihrem in einem Lazarett liegenden Vater erzählen. Dann verteilte er kleine, selbst gebastelte Geschenke. Noch größer als über diese Geschenke war die Freude der Kinder und vor allem auch der Frau, als Nikolaus plötzlich die Verkleidung fallen ließ und die Uniform des Landsers zum Vorschein kam. Im ersten Augenblick waren alle sprachlos und konnten kein Wort hervorbringen, als plötzlich der Vater vor ihnen stand. Dann aber brach ein Jubelgeheul ohnegleichen los. Der Vater war gerade am Nikolaustage auf Genesungsurlaub gekommen und hatte sich bei einer Nachbarin als Nikolaus verkleidet.

Mutter von 19 Kindern

Aus Bayern, 14. Dez. Im Alter von 65 Jahren starb im Reichenhaller Krankenhaus die Witwe Monika Winkler aus Berchtesgaden. Sie hatte 19 Kinder, von denen 11 noch am Leben sind, ihrem Gatten geschenkt.

Der Lehrer der Marschälle / Karl Ritter lehrt vor 125 Jahren die Erde neu sehen

Man kann sich heute vorstellen, was es bedeutete, als vor nun etwa 125 Jahren der große Berliner Gelehrte, Professor **Karl Ritter**, in den ersten Bänden seiner vergleichenden Erdkunde dem Volk ein ganz neues Bild der Wechselbeziehungen zwischen Ländern und Völkern, zwischen Mensch und Raum vermittelte. Der Mann, der hier von der „sittlichen Kraft der Länder" sprach und der den beträchtlichen Einfluß räumlicher Gegebenheiten auf den Gang der Geschichte nachwies, fand vor allem in den Kreisen der jungen Offiziere und Gelehrten eine stattliche Schar von Jüngern. Die Elite soldatischer Führeranwärter, die an der Kriegsakademie unter ihrem Direktor, dem General von Clausewitz gründliche Schulung erhielt, ließ sich auch beim Professor Ritter einschreiben und füllte mit Eifer die Kollegbänke. Die Erdkunde, die dahin noch immer trotz großer Vorgängerleistungen ein Anhängsel anderer Disziplinen, wurde zur selbständigen Wissenschaft und vor allem Männer wie Ferdinand von Richthofen und Friedrich Ratzel, mit ihnen auch der soldatische Erdkundler Albrecht von Roon bauten dort weiter, wo der kluge Ritter begonnen hatte.

Unter den Studenten Ritters sitzen drei junge Leutnante besonders auf. Hellmuth von Moltke hieß der eine, Roon der zweite und Steinmetz der dritte. Wie ihr großer Meister vertieften sie sich in den Fächer, nun etwa nach materialistischer Art die entscheidende Rolle des handelnden Menschen in der Geschichte zu verleugnen, aber sie sahen doch auch die großen Möglichkeiten, die dem künftigen Heerführer und Feldherrn gerade die gründliche Ritterliche Methode bot. Die drei späteren Feldmarschälle verbrachten ihre karge Freizeit mit Kartenzeichnen und gründlichem Landschaftsstudium, und sie ahnten schon, daß es nicht von ungefähr war, wenn sich der deutsche Genius gerade in einem äußerlich so wenig reichen und ausgesprochen gefährdeten Raum erprobt hatte.

Ritter und Roon, Moltke und Steinmetz waren allesamt sehr knapp gestellt. Der spätere Sieger von 1866 und 1870 teilte — um ein paar notwendige Groschen zu sparen — mit einem ebenso armen Kameraden eine dürftige Kaserne in Berlin. Aber als sie dann ausflogen, da blieben sie dem wackeren Quedlinburger Ritter getreu. In Rom und in der Türkei studierte Moltke die dortigen Schauplätze noch der Weisung des Lehrers und erhielt für seine herrliche Karte der Ewigen Stadt vom König ein Gnadengeschenk. Roon wurde nicht nur der Reformator der Armee, sondern auch der Verfasser einer besonders volkstümlichen Erdkunde.

Die manchmal so abseitigen und kunstlichen Lehren der alten strategischen Schule wurden unter Moltke gründlichst überholt, und es gehörte fortan zu den selbstverständlichen Pflichten eines tüchtigen Strategen und Taktikers, daß er sich nach den Lehren Ritters schulte, daß er schauen lernte und daß ihm Küstengliederung und natürlicher Grenzschutz, die Bedeutung der Ströme und der Verkehr an und hinter den Fronten als entscheidende Faktoren vertraut wurden. Moltkes frühe Schrift über die Bedeutung der Eisenbahnen für Nachschub und Truppentransport, die man mit Recht als bahnbrechend bezeichnen kann, verrät sehr deutlich die gründliche Anregung durch Ritter, der erst 1859 als ein Achtzigjähriger starb.

Man hat später manche künstliche Konstruktion aus Ritters Lehre zu begründen versucht und damit dem ebenso unbestechlichen wie klaren Kopf bitter Unrecht getan. Wie hat Ritter jenen westlichen „Umwelt-Theoretikern" das Wort reden wollen, und immer wieder hat er das Walten gewaltiger, wissenschaftlich nicht faßbarer Kräfte anerkannt. Treitschke hat sehr treffend die deutsche Frömmigkeit dieser wahrhaft keuschen Seele unterstrichen, die freilich mit dogmenseliger Verstiegenheit nichts zu tun hatte. Die Wissenschaft war für ihn die Dienerin am großen Werk des deutschen Genius. Exakte Forschung sollte dem Manne manche wichtigen Fingerzeige geben, aber das Handeln, das große Planen blieb dem Genie und dem tüchtigen Manne überlassen.

Ritter hat wie kaum ein zweiter gewußt, daß sich mit Worten und bestechenden Hilfskonstruktionen trefflich streiten und eigentlich alles „beweisen" läßt. Er war der Scharlatan nicht, seine Hand zu diesem Werke zu bieten. Die vier großen „R" der deutschen Erdkunde — Ritter, Ratzel, Richthofen und Roon — haben den Vorrang der schöpferischen Kraft immer wieder unterstrichen. So wurden denn auch die großen Soldaten, die man als Jünger Ritters bezeichnen kann, nicht durch diese Lehren gehemmt, sondern im Gegenteil zu eigenem Handeln angespornt.

Gitel Kaper.

Seit wann gibt es Uniformen?

Vom Mittergefolge bis zur modernen Armee — Militärisches Farbenspiel im Wandel der Jahrhunderte

Das hauptsächlichste Kennzeichen der militärischen Uniform ist die Einheitlichkeit von Farbe, Form und Schnitt. Jeder Mann muß genau so wie der andere gekleidet sein, und nur die höheren Dienstgrade dürfen davon eine Ausnahme machen. Sowie dies nicht mehr der Fall ist, hört die „Montur" auf, eine echte Uniform zu sein. Es ist kulturhistorisch ungemein lehrreich und interessant, einmal unter diesem Gesichtspunkt ihre Entwicklung durch die Jahrhunderte zu verfolgen.

Schon die Fürsten, Ritter und Städte des Mittelalters liebten es, ihr Gefolge mit einheitlicher Kleidung in den eigenen Wappenfarben auszustatten. Die „Montur" der eigentlichen militärischen Uniform aber fällt erst in die Zeit um 1670. Etwa ein Jahrhundert später verlieh Ludwig XVI. den französischen Hofgarden eine eigene „livree". Bald gaben die Inhaber bevorzugter Regimenter ihren Truppenteilen eine gleichmäßige Bekleidung, und auch außerhalb Frankreichs, das ja damals in Modedingen tonangebend war, wurde dieser Brauch nachgeahmt. Zunächst war es allerdings meist nur der Rock, der bei sonst willkürlicher Gewandung die „Uniform" bildete. Ihr Schnitt unterschied sich noch nicht von dem der bürgerlichen Kleidung. Die allgemeine Kopfbedeckung bildete der große Schlapphut, dessen Krempen bald umgeschlagen wurden und der noch vor Ablauf des 17. Jahrhunderts die Form des Dreispitzes annahm.

In dieser ältesten Periode der Uniformgeschichte waren die einzelnen Regimenter derselben Waffengattung innerhalb desgleichen Staates durchaus noch nicht durch einerlei Grundfarbe der Montur charakterisiert. So war in Frankreich die Zusammenstellung von Blau, Rot und Silber den Garden vorbehalten, während die Infanterie meist Röcke von neutraler, etwa brauner oder grauer Farbe trug. In Kurbrandenburg fanden sich zu dieser Zeit neben blauen auch grau und rot gekleidete Regimenter.

Um 1700 war dann in mehreren Staaten Europas schon eine gemeinsame Grundfarbe innerhalb derselben Waffengattung eingeführt. Die Regimenter unterschieden sich nun voneinander durch die Farbe der „Aufschläge", der Abfütterung, die zumeist nur auf dem Aermelaufschlag, bald aber auch auf den Brustklappen und umgeschlagenen Rockschößen zutage trat. Auch die übrige Bekleidung [illegible] Offiziere und Unteroffiziere trugen zu [illegible] 17. Jahrhunderts vielfach noch Uniformen [illegible] ganz anderen Farbenzusammenstellungen als die [illegible]mannschaft, doch hat dieser Brauch im allgemeinen das erste Jahrzehnt des Jahrhunderts nicht überdauert. In Frankreich wurde jetzt bei der Infanterie mit Ausnahme der Garden ein lichtes Grau eingeführt, das später durch Weiß verdrängt wurde; die französischen Fremdenregimenter hatten jedoch Röcke von hiervon abweichender Farbe. Sie waren blau, soweit sie sich aus Deutschen, rot, soweit sie sich aus Irländern und Schweizern rekrutierten.

In den kaiserlichen Heeren wurde wie in Frankreich erst die lichtgraue und später die weiße Farbe vorherrschend. Dagegen war in Kurbrandenburg schon vor 1700 die blaue und in England die rote Grundfarbe allgemein verbreitet. In Rußland erhielten die Infanterie seit 1720 in grünen Röcken. Dieses militärische Farbenspiel hat in der Folgezeit noch manche Wandlungen durchgemacht, bis es sich in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg zu buntestem Prunk entfaltete, der dann rasch dem schlichten Feldgrau wich.

Die „Nachtmütze" von Stolzenburg

Amüsant erzählt ein dänischer Gutsbesitzer, der in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen eine landwirtschaftliche Studienreise durch Norddeutschland unternahm, in seinem Buche, das die Eindrücke in Mecklenburg und Pommern schildert, heute aber so gut wie vergessen ist: „Auf einer Fahrt von Ueckermünde nach Stettin kam ich durch einen schönen großen Wald, der zum Gute Stolzenburg gehörte. Man berichtete mir, daß der König Friedrich Wilhelm von einem früheren Besitzer des Gutes verlangt hatte, ihm diesen herrlichen Wald käuflich zu überlassen. Der Eigentümer habe sich darauf die Erlaubnis ausgebeten, „zuvor seine Frau um Rat fragen zu dürfen", von der der König wußte, daß ihre Meinung seinen Wünschen nicht gemäß war. Darüber soll ihn der König in der Hitze eine „Nachtmütze" gescholten und ihm bei seiner Ungnade verboten haben, sich jemals wieder mit einem Hute sehen zu lassen. Der König forderte Gehorsam, und der pommersche Gutsbesitzer von Stolzenburg mußte zeitlebens mit der Nachtmütze herumspazieren.

Je härter die Zeit,
desto fester unser Glaube an den Sieg,
um so fanatischer unser Kampf!

Parole für das Kriegswinterhilfswerk 1944/45

Fürstenfeldbruck, Arnbach, Bochum-Langendreer, den 22. Dezember 1944

Mein Glück ist nun dahin,
mein Trost, daß ich verlassen bin,
mir fehlt des treuen Gatten Hand,
mit fehlt das Herz, das mich verstand.

Ein unerbittlich hartes Schicksal entriß mir nach so kurzem schönen Eheglück meinen heißgeliebten guten, stets um mich besorgten Gatten, meinen treuen Lebenskameraden, unseren lieben guten zweiten Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Schmidt

Feldwebel an einer Luftkriegsschule.

Bei einem Terrorangriff gab er im blühenden Alter von 27 Jahren sein hoffnungsvolles Leben.

In stiller Trauer: **Frau Berti Schmidt, geb. Laxgang.**
Fam. Gottlieb Schmidt. Fam. Friedrich Laxgang.

Gottesdienste

Evangelische Gottesdienste
4. Advent, 24. Dezember 1944:
Sprollenhaus. 10 Uhr Predigt. 2. Weihnachtstag, 26. Dez. 14 Uhr Gedächtnisgottesdienst.
Kath. Gottes. Herrenalb. Sonntag 24. Dez. 16 Uhr Weihnachtsmesse. Montag, 25. Dez. 16 Uhr Hochamt. Dienstag 26. Dez. 16.15 Uhr Hl. Messe.
Dobel. Dienstag 26. Dezbr. 14 Uhr Hl. Messe.
Schömberg. Sonntag 7.30 u. 9 Uhr. Werktags 8 Uhr.

Verschiedenes

Ein Pelz verloren von Fliegergeschädigtem auf dem Wege Wildbad—Sprollenhaus. Abzugeben bei Treiber, Sprollenhaus, Haus Nr. 21.

Blaues Portemonnaie mit Geld in Wildbad gefunden. Zu erfragen in der Enztälergeschäftsstelle Wildbad.

E. Hüttenlauer, Eheanbahnungsinstitut, Stuttgart W. Vogelsangstr. 9, Postfach 235 vermittelt Ehepartner in diskreter Form f. Handwerker, Kaufleute, Beamte, Techniker, Industrielle, Kriegsversehrte usw. Individuelle Behandlung jed. einzelnen Falles. Viele gute Partien vorgemerkt. Wenden auch Sie sich vertrauensvoll an mich.

Wer erteilt Schülerin einer sechsten Oberschulklasse, die z. Zt. keine Möglichkeit zum Schulbesuch hat, Unterricht in Mathematik, evtl. auch Physik und Chemie? Angebote unter Nr. 241 an die Enztäler-Geschäftsstelle Wildbad.

Biete: 1 Paar dunkelblaue Pumps neuwertig, Größe 38 und zwei Sommerkleider für zweijähriges Mädchen. Suche: Kindersportwagen, nur gut erhalten, Wertausgleich. Angebote unter Nr. 235 an die Enztäler-Geschäftsst.

Anzeigentexte deutlich schreiben

Gebalten 3 Paar Kinderschuhe, gut erhalten, Gr. 25, 27 u. 30 oder ein Kinderwagen mit Matratze. Gesucht Radio. Angebote unter Nr. 240 an die Enztäler-Geschäftsstelle erbeten.

Tausche komplette ½ Geiss gegen Damen(Rohr)-Stiefel, Gr. 41 42 und Kinderstiefel, Gr. 34. Meixner, Wildbad, Paulinenstraße 129.

Viele Bettdecken, sechsteilig ebenso ein guterhalt. Wollkleid. Suche Hängemantel, Größe 48. Zu erfragen in der Enztäler-Geschäftsstelle.

Geschäfts-Anzeigen

Haben Sie schon gehört, daß Sie von einer Kleinbildaufnahme 24×36 mm für Ihre Frontsoldaten sogenannte Seriokopien bei vielen Photohändlern herstellen lassen können? Das sind Bilder in dem gefälligen Format 7½ × 10 cm, die im Agfa-Seriskop auf rationellste Weise hergestellt werden. — Sie benutzen das kleine Filmformat und erhalten doch große Bilder! Die Seriskopie hilft also in heutiger Zeit Material sparen.

Heilmittel bedingen sparsame Verwendung, damit jeder ernstlich Leidende sich seine Arbeitsfähigkeit erhalten kann. Bei Asthma genügt zur Behebung der Beschwerden meinunter schon ein halbes „Breitkreuz-Asthma-Pulver". Erhältl. nur in Apotheken in Packungen von RM. -.80 an. **Breitkreuz K.G., Berlin.**

Nicht weniger nehmen, als die Gebrauchsanweisung vorschreibt! Sanatogen, Formamint, Kalzan gibt es heute zwar seltener, aber doch in unverminderter Güte. Die jeder Packung aufgedruckte Mindest-Dosis bildet die Grundlage für die Wirksamkeit. Weniger nehmen hieße sparen am falschen Fleck! Bauer & Cie., Johann A. Wülfing, Berlin.

5 Monate ohne Beitrag krankenversichert sind in diesem Jahre unsere Mitglieder, deren Versicherung im Jahre 1943 schadenfrei verlaufen ist. Gesamtvergütung hierfür über 5 Millionen Reichsmark. Günstige Leistungs-Tarife für alle Krankheiten. Wochenhilfe, Sterbegeld. Außerdem Zusatztarif für Krankenhaustagegeld (täglich RM. 5.— für RM. 1.— Monatsprämie). Verlangen Sie unser Angebot. Vereinigte Krankenversicherungs-AG. Stuttgart, Hohe Straße 18.

Verpackung ist kriegswichtiges Material! Helfen Sie es sparen, indem Sie für Ihr Kind Hipp's Kindernahrung mit Kalk und Malz im Nachfüllbeutel verwenden! Erhältlich gegen die Abschnitte A, B, C, D der Kleinstkinderbrotkarte in den Fachgeschäften. Selbstversorgern stellt das zuständige Ernährungsamt Berechtigungsscheine aus. Hipp G. m. b. H., München 19.

Millionen fleißiger Frauenhände arbeiten für das eine große Ziel: die Erhaltung der abendländischen Kultur und die Sicherung einer lebenswerten Zukunft. Um die hiermit verbundenen körperlichen, oft ungewohnten Anstrengungen ohne Gefährdung der Gesundheit zu bewältigen, ist eine zweckentsprechende Kleidung von Wichtigkeit. „Werner's" Mieder erleichtern der schaffenden Frau ihre Arbeit und tragen gleichzeitig dazu bei, sie für Beruf und Familie gesund zu erhalten.

Die deutsche Frau ist sich wohl bewußt, daß ihre Arbeitskraft von der Gesundheit abhängt. Mehr noch als in früheren Zeiten ist es notwendig „kritische Tage" tapfer zu überwinden. — Es wird deshalb von allen Frauen dankbar empfunden, daß die neuzeitliche „Camelia"-Hygiene nach wie vor in ausreichender Menge hergestellt wird. Damenbinden sind keine Mangelware, auch wenn „Camelia" einmal da und dort durch Verteilungsschwierigkeiten nicht zu haben ist.

Frisch ans Werk! Zahnpflege nicht ganz vernachlässigen! Ein wertvoller Helfer ist heute „Rosodont", das ja durch seine feste Form besonders ergiebig und schon in geringer Menge sehr wirksam ist. Rosodont Bergmanns feste Zahnpasta.

Schenkt Bücher für unsere Soldaten

Seife sparen beim Händewaschen!

Gerade Hände sind oft besonders stark beschmutzt. Viel Seife wäre nötig, sie wieder sauber zu machen. Nehmen Sie darum VIM zum Händewaschen. VIM von Sunlicht bewährt sich auch hier ganz besonders!

VIM spart Seife

Begeistert sind Gärtner u. Bauern über die gründliche Beseitigung der Schnecken plage durch „Pecotot". In Garten-Großbetrieben und Kleingärtnereien, in Schrebergärten und in der Landwirtschaft, kurz überall, wo auf Erhaltung des Ernteertrages geachtet wird, leistet dieses bekannte Präparat praktischen Nutzen.
Riehle & Kreinecke, Reutlingen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw